



WORLD
WARCRAFT

Die Poesie des Augenblicks

von Madeleine Roux

Auf dem Wasser war es bitterkalt; die Oberfläche war spiegelglatt und kräuselte sich nur entlang der Bootsanten. Lor'themar Theron hatte darauf bestanden, auf dem Seeweg anzureisen, auf die altmodische Art. Er wollte die Eindrücke der Reise auf sich wirken lassen, statt sofort zu den Toren von Suramar teleportiert zu werden. Er wollte die Stadt so sehen, wie sie zu sehen gedacht war. Und da war sie, schimmernde Kuppeln, die sich langsam über einem ruhigen, blauen See erhoben. Ihre hohen Kristalltürme ragten empor wie Berge, die vor Urzeiten von Göttern geformt wurden. *Götter*, sinnierte er, mit viel Feingefühl und einem Sinn für Anmut – denn obwohl Suramar bereits vor über zehntausend Jahren erbaut worden war, schien die Stadt so zierlich, als würde sie bei der kleinsten Erschütterung zerspringen.

Sie passierten den eindrucksvollen Hafen der Astravar und glitten auf die Mondlichtlandung zu, wo ihnen üppige violette Farne ihre Wedel wie Willkommensbanner entgegenstreckten und sich blasse, veilchenblaue Blumen unter einem Baldachin von blühenden, saphirfarbenen Zweigen wiegten. Im imposanten Schatten der Nachtfestung steuerte das Boot die leeren Docks der Landung an.

Erste Arkanistin Thalysra hatte ihn eingeladen, eine Einladung auf so lange Zeit, dass ihm schlichtweg die Ausflüchte ausgegangen waren, um den Besuch weiter hinauszuzögern. Nicht, dass er keine Lust auf einen Besuch gehabt hätte, aber die Zahl der Angelegenheiten, die seine Zeit in Anspruch nahmen, war schier endlos. Als Anführer der Sin'dorei und Mitglied des neu gegründeten Rates der Horde erforderten sowohl die Belange von Silbermond als auch dringende Gesuche aus Orgrimmar seine ganze Aufmerksamkeit. Lor'themar hatte das Gefühl, entzwei gerissen zu werden, und keine der beiden Hälften gehörte ihm selbst. Dieser Besuch – dieser kleine Luxus – war keiner der beiden Hälften zugehörig, sondern bewegte sich irgendwo dazwischen, in dem Teil seines Herzens, wo seine eigenen Interessen fast vergessen verkümmerten. Auch wenn er sich ab und zu einen ruhigen Nachmittag zum Lesen gönnte, brachten ihm diese Momente nur wenig Erholung. Oft legte er sein Buch beiseite, um stattdessen sein Notizbuch zur Hand zu nehmen, wenn ihm Gedichte

und halbfertige Verse durch den Kopf schossen. Viele davon kreisten immer wieder um dasselbe Thema: seine traumhaft schöne Dämmerlilie.

Plötzlich erschien es ihm lächerlich, in diesem kleinen Boot übers Wasser zu gleiten, das ein einzelner Ruderer zum Fuß der großen Stadt bugsierte – er gehörte nicht dorthin. Diese Zeit gehörte ihm nicht; sie gehörte seinem Volk und der Horde.

Lor'themar warf einen Blick über die Schulter, dorthin, woher sie gekommen waren. Ein Nebel war aufgezogen, als wollte er ihm den Weg versperren und ihm zu verstehen geben: *Zu spät, du hast deinen Weg gewählt.* Der Ruderer warf ihm einen fragenden Blick zu, aber Lor'themar sagte nichts und schaute stattdessen stumm über das weiße Haar des Elfs hinweg auf die malerischen silbernen Laternen, die an den Docks aufleuchteten. Er zog nicht in die Schlacht, und trotzdem schnürte ihm eine vertraute Anspannung die Brust zusammen – er wusste nur zu gut, dass Erwartung und Furcht nah beieinander lagen und manchmal nicht zu unterscheiden waren. Neben diesen beiden komplizierten Gefühlen trug er nur zwei Dinge bei sich: an der linken Hüfte hing sein Schwert am Gürtel, und in der rechten Hand hielt er ein kleines, ledergebundenes Notizbuch. Die schwindelerregende Mischung aus Erwartung und Furcht hatte seine Hände ganz klamm werden lassen. Die Seiten unter dem Ledereinband waren bereits ganz feucht – ein Zeugnis seiner Nervosität.

Er fröstelte und zog den dicken, purpurroten Umhang mit den aufgestickten goldenen Sonnen enger um seine Schultern. Sein Atem bildete kleine Wölkchen, die sich zwischen dem Bug und der herannahenden Anlegestelle verloren. Das Boot wurde langsamer und glitt an zwei eleganten Kranichen vorbei, die sie ungerührt beobachteten. Weder die Kälte noch die Eindringlinge schienen sie zu stören.

„Festhalten“, warnte der Ruderer, bevor das Boot sachte an den Steg stieß. Der Nachtgeborene griff nach dem nächstgelegenen Pfosten und hielt das Boot ruhig, während Lor'themar ausstieg.

„Ich danke Euch für die sichere Überfahrt“, sagte Lor'themar. Lächelnd nickte ihm der Ruderer zu, dann stieß er sich ab und fuhr über das makellose, von Lilien bedeckte Wasser davon.

„Endlich seid Ihr da.“

Überrascht wirbelte Lor'themar herum. Die Erste Arkanistin Thalysra hatte ihm keinen Pagen als Eskorte geschickt, sondern war stattdessen lieber selbst erschienen. Sie musterte ihn von der Treppe aus, die hinauf zur Mondlichtlandung führte. Ihre Stimme schallte klar und deutlich über das Wasser, und sie stand dort so still und perfekt und lavendelfarben wie die Vögel, die ungestört hinter ihm badeten.

Er deutete eine leichte Verbeugung an, dann legte er mit großen Schritten die kurze Distanz vom Ende des Stegs bis zu der schwindelerregenden Treppe zurück, die hinauf zum Vergoldeten Markt führte, dessen geschäftiges Treiben mit Einbruch der Nacht langsam abflaute. Das beklemmende Gefühl in seiner Brust hatte nicht nachgelassen, und je mehr er den Abstand zwischen ihnen verringerte, desto schlimmer wurde es.

Als er näher trat, wurde Thalyssras Lächeln breiter, und unter ihrem runenbestickten Umhang streckte sie ihm eine schmale violette Hand entgegen. Passend zum kalten Wetter hatte sie ihre kriegerischen Staatsgewänder gegen kostbaren, weichen Samt eingetauscht – zweifellos mit einem Wärmezauber belegt – und ihr silbrig-weißes, geflochtenes Haar schmückte ein schlichtes Kristalldiadem.

Ihre Hand war kühl und trocken in Lor'themars eigener, und durch die leichte Bewegung ihres Umhangs stieg ihm ein Hauch von Fliederduft in die Nase, um ihn zu quälen.

„Ich traue meinen Augen kaum“, lachte sie leise, als Lor'themar ihre Hand sanft mit der seinen umschloss und ihren Arm nahm. Gemeinsam wandten sie sich der Stadt zu und begannen mit dem Aufstieg. „Ihr hättet mir ruhig etwas mehr Zeit zur Vorbereitung geben können, Lordregent. Ich musste sechs verärgerte Dichter von ihren Expeditionen zurückrufen. Sie haben mir stundenlang Vorhaltungen gemacht. Glücklicherweise nicht in Versform.“

„Bitte entschuldigt“, antwortete er in seinem tiefen Bariton. „Wie Ihr Euch sicher denken könnt, war es nicht einfach, meinen Verpflichtungen in Silbermond zu entkommen – vor allem für eine Angelegenheit von solch ... persönlicher Natur.“

Thalyssra winkte ab. Da war schon wieder dieser verfluchte Fliederduft. Ihm würde noch ganz schwindelig davon werden. „Bitte, Ihr müsst Euch nicht entschuldigen. Kleine Ärgernisse sind gut für sie; sie brauchen schließlich etwas, worüber sie Gedichte schreiben können. Und wie stehen die Dinge in Quel'Thalas? Wenn ich die Augen schließe, sehe ich noch immer die verschlungenen Pfade durch den rotgoldenen Wald und die Blätter, die der Wind zu meinen Füßen aufwirbelt ...“

„Jetzt schon so poetisch, Mylady? Mir scheint, ich bin für unseren Wettstreit schlecht gewappnet“, schmunzelte Lor'themar. Aber er wusste jedes Wort zu schätzen. Allein der Gedanke an Silbermond und seine goldenen Turmspitzen versetzte ihm einen Stich. „Meine Abwesenheit wird spürbar sein, und sicher wird man sie mir verübeln, aber bei meiner Abreise lag nichts im Argen, das dringend meiner Aufmerksamkeit bedurfte.“

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Sowohl Halduron Wolkenglanz als auch Rommath hatten sich ungewöhnlich stark für seine Reise nach Suramar interessiert. Es könnte sogar sein, dass

Lor'themar vor seiner Abreise die Worte „Nun geht schon, Ihr liebeskranker Narr, bevor ich Euch persönlich den Hals umdrehe“ aus Rommaths Mund vernommen hatte.

Sie erklimmen eine Stufe nach der anderen und ließen dabei die Tieflandkälte des Hafens ein Stückweit hinter sich. Perlmutterartige Brüstungen säumten den Weg in die Stadt, wo gutgerüstete Nachtgeborene die sich langsam leerenden Märkte patrouillierten.

„Verübeln? Unsinn.“ Thalyssra gab ihm einen leichten Stups, und Lor'themar umklammerte sein Notizbuch fester. „Ihr bleibt doch nur für zwei Tage!“

„Ein seltener Luxus für mich. Allein die Forderungen aus Orgrimmar sind ...“

„Lor'themar ...“ Sie drückte seinen Unterarm durch den Umhang, und vielleicht spürte sie die Anspannung, die ihn von Kopf bis Fuß erfasst hatte. „So kann das nicht weitergehen.“ Die Nachtgeborene hielt an und trat einen Schritt zurück, um ihm ins Gesicht zu blicken. Ihre diamant hellen Augen glitzerten im Licht der Abenddämmerung. Im Dunkeln erschien sie umso faszinierender. Lor'themar hatte Mühe, ihren Blick zu erwidern, denn er befürchtete, dass ihm eine Standpauke drohte. Aber sie drückte seine Hand sanft und ließ nicht zu, dass er wegsah. „Lasst Eure Sorgen los, und sei es nur für diese zwei Tage. Dies ... dies ist nur ein Augenblick, ein Augenblick außerhalb der Zeit. Die Sorgen und Nöte, die Euch im Kopf herumschwirren? Behandelt sie wie Steine und lasst sie ins Wasser fallen. Wenn Ihr geht, könnt Ihr sie wieder aufsammeln, aber während dieser kostbaren Zeit bleiben sie im Sand vergraben. Was meint Ihr?“

Er grinste. Allein ihre leise, beruhigende Stimme erschien ihm wie ein Zauber, der für kurze Zeit die Sorgen vertrieb, die ihn bedrückten.

Der verfluchte Schmerz in seiner Brust ließ nicht nach, aber er wusste, dass er darauf erst hoffen konnte, wenn sie nicht mehr vor ihm stand.

„Also gut“, stimmte Lor'themar zu. „Das ist unser Augenblick außerhalb der Zeit.“

„Ich werde Euch beim Wort nehmen“, warnte Thalyssra und neigte den Kopf.

„Dann verspreche ich es Euch, Mylady. Dieses Versprechen werde ich nicht brechen.“

„Ausgezeichnet.“ Sie hakte sich wieder bei ihm ein und die beiden setzten ihren Weg durch den Markt fort. „Schließlich sollt Ihr für unseren Wettstreit geistig und seelisch in Bestform sein. Natürlich werde ich Euch vernichtend schlagen, aber nur unter fairen Bedingungen.“

Lor'themar musste schmunzeln. „Mylady ist auf ihrem hohen Ross aber siegesgewiss. Umso dramatischer der Fall, Ihr wisst, wie das ist.“

„Ihr reimt ja schon bereits!“, stichelte sie und brach in Gelächter aus. „Und noch dazu so schlecht. Das wird ein Kinderspiel, Lordregent. Wie schade, dass Ihr so weit gereist seid, nur um so mühelos besiegt zu werden.“

„Dann habt Ihr diese Dichter umsonst von ihren Reisen zurückgerufen“, entgegnete Lor'themar achselzuckend.

„Oh, nicht umsonst“, versicherte sie ihm. Das Feuer der gewundenen Kohlebecken, an denen sie gerade vorbeisritten, tauchte sie beide in violett Licht. „Nicht umsonst, Lor'themar. Für diesen Augenblick. Für uns.“



Auf dem Mitternachtshof erwartete sie ein bescheidenes, aber gespanntes Publikum. Thalyssra hatte nicht übertrieben – ein halbes Dutzend Gesichter blickte ihnen mit gerunzelten Brauen still und erwartungsvoll entgegen, die Lippen bereits im Vorfeld kritisch geschürzt. Das mussten die Dichter sein, schloss Lor'themar. Dazwischen erblickte er auch ein paar wohlwollendere Gesichter, allesamt Shal'dorei. Einige dieser Gesichter waren bereits vom Arkwein erhitzt, den die herumgehenden Diener großzügig ausschenkten. Was in Nazjatar als private Wette zwischen den beiden begonnen hatte, hatte sich inzwischen anscheinend zu einem regelrechten Spektakel gemausert. Lor'themar fasste das als Kompliment auf – Thalyssra musste großes Vertrauen in sein Können setzen, denn sonst würde sich ihr kleiner Wettstreit wohl kaum für die Augen der Öffentlichkeit eignen.

„Dann soll es also jetzt einfach losgehen“, murmelte er. „Ganz ohne Umschweife.“

„Ah, aber wenn die Abendunterhaltung vorüber ist, werdet Ihr fürstlich bewirtet. Wir haben nur selten fremde Staatsoberhäupter zu Gast“, erklärte Thalyssra, während sie Lor'themar zu der Versammlung geleitete. „Ihr versteht also hoffentlich ihre Begeisterung. Wisst Ihr, solche Ereignisse sind elektrisierend. Sie verleihen unserer frisch befreiten Stadt Legitimität. Ich habe keinen Zweifel, dass die Festlichkeiten heute Nacht in Liedern und Balladen verewigt werden – und dass man sich ihrer noch lange erinnern wird.“

„Dann werde ich mich bemühen, Euch nicht zu enttäuschen“, erwiderte Lor'themar. Es war als Scherz gemeint, doch innerlich zitterte er. Für ihn war der freundschaftliche Poesiewettbewerb zwischen ihm und der Ersten Arkanistin eine Privatangelegenheit, ein gemeinsamer Scherz und der Beweis, dass das Band zwischen ihnen stärker wurde. Er hatte nicht erwartet, plötzlich vor einem

Publikum auftreten zu müssen – dazu noch vor einem Publikum, das bestenfalls mäßig empfänglich war.

„Nicht doch, nicht doch, lieber Lor'themar, lasst uns das alles nicht so ernst nehmen“, ermunterte sie ihn und griff sich zwei Kelche voll Arkwein von einem vorbeilaufenden Diener. Mit einem breiten Lächeln bot sie ihm den zweiten Kelch an.

Er nippte vorsichtig daran, denn er kannte die berauschende Wirkung des Weins. Der erste Schluck war so elektrisierend wie der Glanz in den Augen der Ersten Arkanistin.

„Gerade eben wart Ihr noch die Großspurigkeit in Person, Mylady“, erinnerte sie Lor'themar. Die versammelten Zuschauer nahmen ihre Plätze ein und begannen aufgeregt miteinander zu tuscheln, während Thalyssra und er noch immer vor ihnen standen. „Habt Ihr etwa kalte Füße bekommen?“

„Niemals“, erwiderte sie und stieß ihren Kelch sachte gegen den seinen. „Aber meiner Erfahrung nach ist es immer besser, mit Würde zu verlieren. Ich freue mich schon darauf zu erleben, wie Ihr diese Aufgabe meistert.“

Lor'themar setzte seinen Kelch erneut an die Lippen und schluckte seine beißende Bemerkung hinunter. Aus den Schatten rings um den Hof tauchte ein Diener mit einem hölzernen Podium auf. Die Stühle waren unter einem Pavillon mit pflaumenblauem Dach aufgestellt worden, und hinter ihrem Publikum ragte eine filigrane Statue empor. Das leise Flüstern des Wassers, das gegen die Bucht von Suramar brandete, vermischte sich mit Harfenklängen und Gesang, die von einem der zahllosen Türme über ihnen herabschwebten. Von seiner Position aus konnte er, wenn er zurück zum Markt blickte, reihenweise Kuppeln entdecken, die der ihren glichen. Jede davon schimmerte purpurn, so feine Weintröpfchen auf marmornen Untergrund.

Als das Podium schließlich stand, gesellte sich Thalyssra dort zu ihm und wandte sich ihrem Publikum zu. Oder vielmehr ihrer Jury.

Lor'themar trat unruhig von einem Bein aufs andere. Er war es eher gewohnt, vor einer Schlacht mitreißende Reden zu halten, als seine persönlichen Gedichte dem prüfenden Blick von Fremden preiszugeben.

„Geschätzte Dichter und Bürger von Suramar: Ich heiße Euch alle an diesem wunderbaren Abend herzlich willkommen“, rief Thalyssra und erhob ihren Kelch. Viele Zuschauer erwiderten die Geste. „Heute Abend haben wir einen Ehrengast bei uns! Ein Waldläufer, ein Anführer, ein Sin'dorei von unermüdlicher Tapferkeit und Hingabe für sein Volk. Aber in der Brust dieses Kriegers schlägt das Herz eines Dichters, und er ist heute Abend hier bei uns, um uns die Vorlieben und Neigungen

des weit entfernten Quel'Thalas näherzubringen. Ich hoffe, Ihr werdet ihm einen herzlichen Empfang bereiten und gut zuhören, während er uns mit seiner Kunst erfreut. Als unser Gast gebührt ihm die Ehre, den Anfang zu machen.“

Sein gutes Auge zuckte, aber er zwang sich zu einem Lächeln und verbeugte sich vor den versammelten Shal'dorei, die höflich Beifall klatschten, viele von ihnen auf dem Handrücken. Sie schienen ein reges Interesse an ihm zu haben und musterten diesen fremden Sin'dorei eingehend, den ihre Anführerin mit so viel Aufhebens nach Suramar eingeladen hatte.

„Und welch eine Freude es ist, hier in dieser Stadt der uralten Wunder und Traditionen zu stehen, in Gesellschaft solch ehrenwerter Künstler und Denker“, sprach Lor'themar und sah zu, wie Thalyssra mit den Schatten des Pavillons verschmolz. Obwohl sie im Dunkeln stand, hatte er nur Augen für sie.

„Ich bedaure nur, dass ich so lange damit gewartet habe, die freundliche Einladung der Ersten Arkanistin anzunehmen“, schloss er. Mit einem Räuspern zog Lor'themar das kleine Notizbuch aus den Tiefen seines Umhangs hervor. Während der Bootsfahrt hatte er viel Zeit gehabt, über seine Wahl nachzudenken. Ein ernstes politisches Gedicht schien in Anbetracht des Publikums passend. Er bezweifelte, dass die ehrwürdigen alten Dichter von Suramar Interesse an den persönlicheren, gefühlvollen Werken hätten, die er in letzter Zeit verfasst hatte, wenn sich eine gewisse wunderschöne Erste Arkanistin ungebeten in seine Gedanken schlich.

„Ein Gedicht nach der Tradition von Silbermond“, verkündete Lor'themar und löste damit ein Raunen in der Menge aus. „Dieses Sonett trägt den Titel ‚Die Natter‘.“

Lor'themar presste seine Hand auf das Notizbuch, damit es flach und lesbar blieb, und warf einen letzten Blick auf Thalyssra, die ihn mit einem fast unmerklichen Nicken ermunterte. Er rückte seinen Umhang zurecht, atmete tief ein, und begann zu rezitieren.

„Fürchtet die Natter und nehmt Euch in Acht,
Ein schwächliches Ding im fürstlichen Kleid,
Ihr Gift vom Starken als harmlos verlacht,
Doch harrt sie im Schatten der rechten Zeit.
Und schlägt sie dann zu in Kummer und Leid,
Wo Trauer an Körper und Seele nagt,
Der Schmerz ihrem Gift bittre Flügel verleiht.
Und bald schon wird manch ein Opfer beklagt –

Unter denen, die jung sind, müde, verzagt.
Ein Moment nur der Schwäche des Starken Tod,
Der grausame Pfeil ein jäher Schlag,
Befiedert wie die Schlange, golden und rot.
Drum meidet die Natter, die unter Euch weilt,
Eh in dunkelster Stunde ihr Biss Euch ereilt.“

„Vielen Dank“, schloss Lor’themar unter dem aufkommenden Beifall der vor ihm sitzenden Dichter und Adligen. Thalyssra tauchte aus den Schatten des Säulengangs auf und bekundete ihre Anerkennung mit einem leichten Tippen der Finger auf ihrem Handrücken. Es war eine verhaltene Reaktion, aber Lor’themar war es nicht gewohnt, seine Gedichte öffentlich vorzutragen – ihre Höflichkeit war ihm immer noch lieber als fassungslose, entrüstete Stille.

„Fabelhaft gemacht“, sagte sie im Vorübergehen, dann nahm sie seinen Platz auf dem Podium ein. „Und ich werde nun aus dem Stegreif vortragen, wie es hier auf dem Mitternachtshof seit Tausenden von Jahren üblich ist, wie es schon so viele vor mir getan haben und noch so viele tun werden – vom Geist des Augenblicks zur Poesie inspiriert.“

Der Augenblick. Lor’themar lehnte sich an die nächstliegende Säule und genoss Thalyssras Anblick. In das violette Licht der Kohlenpfanne getaucht entrangen ihre Worte dem Publikum entzückte Seufzer. Der Augenblick. Ihr Augenblick außerhalb der Zeit. Er war von ihrer Entscheidung beeindruckt, zu improvisieren, aber andererseits wusste er ja, dass sie eine außergewöhnliche Frau war.

Thalyssra hob ihr zierliches, spitzes Kinn zum Himmel und breitete die Arme aus, als empfinde sie die Umarmung der Abenddämmerung und des kommenden Sternenlichts. Er ertappte sich dabei, wie er es den Dichtern und Zuschauern gleichtat und sich gespannt in ihre Richtung lehnte. Andächtig.

„Die ganze Nacht sieht uns,
Elend, wunderschön,
Unter dem starren Blick zahlloser Augen
Tanzen wir, trinken wir,
Werden zur Verkörperung des wachsamen Himmels.
Werden zu Händen und Füßen,
Werden.

Hier bin ich – nimm meine Finger und ergreif den Kelch,
Nimm meine Lippen und tu deinen ersten Atemzug.
Nimm meine Füße und lern dich zu drehen und zu fallen –
Wenn du stürzt, werde ich dich auffangen,
Wenn du lachst, werde ich mit dir lachen,
Bis unser aller leuchtende Augen zu Sternen werden,
Und wir einander sehen – ein Kosmos;
Ein Herz.“

Die vollkommene Stille, die sich nach Thalyssras Worten auf sie niederlegte, knisterte förmlich. Es war, als sähen er und all die anderen auf diesem Hof mit denselben Augen und atmeten mit denselben Lungen, ganz so, wie es ihr Gedicht verlangte. Und wie ein Mann brachen sie in Applaus aus. Lor'themar stand bereits, aber auch die restlichen Zuschauer sprangen auf. Was ihn anging, so interessierte ihn nicht die künstlerische Qualität des Gedichts, sondern die Gefühlstiefe des Vortrags. Er hätte wissen müssen, dass sie eine so mitreißende Rednerin abgeben würde. An einem schlechten Tag leuchtete die Erste Arkanistin von Innen heraus; an einem guten strahlte sie geradezu. Aber hier, in Sternenlicht gebadet und in ihrer dichterischen Trance gefangen, überstrahlte sie sogar die Weiße Dame höchstpersönlich.

„Großartig!“, rief ein Dichter zu seiner Rechten und nahm Lor'themar dabei das Wort direkt aus dem Mund. Das Haar des Dichters ergoss sich wie flüssiges Silber über seinen Rücken und um seinen Hals hing ein großer, glitzernder Amethyst. Seine Roben raschelten leise, als er sich der Ersten Arkanistin Thalyssra auf dem Podium anschloss und sich mit offenen Armen tief vor ihr verbeugte.

„Ihr seid alle zu gütig“, murmelte sie und berührte mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand die Kehle.

„Mein Assistent Glandren hat jedes Wort mitgeschrieben.“ Mit einem Wink bedeute der Dichter dem Assistenten vorzutreten, und ein junger Nachtgeborener eilte unterwürfig zum Podium. „Ah! Da ist Glandren. Ich wollte keine Silbe verpassen, Erste Arkanistin. Ich habe so viele Fragen zu Eurem Werk, wie wir alle! Natürlich benötigen wir zuerst mehr Wein, aber dann können wir mit der Erörterung beginnen ...“

Lor'themar unterdrückte ein Aufstöhnen.

„Lieber nicht“, erwiderte Thalyssra sanft und legte ihre Hand auf den Unterarm des Dichters. „Warum legen wir nicht eine Pause ein und essen eine Kleinigkeit, Rerdyn? Unser Gast muss sicher

bereits verhungern. Wenn er gesättigt ist und sich ein wenig entspannen konnte, könnt Ihr ihm so viele Fragen stellen, wie Ihr wollt.“

„N-natürlich.“ Rerdyn verbeugte sich erneut, packte Glandren am Ärmel und zerrte ihn zurück zu den Stuhlreihen. „Wie Ihr wünscht, Erste Arkanistin.“

Aber im Gehen warf Rerdyn Lor'themar einen kalten Blick zu, als mache er ihn ganz allein für diese Missachtung der guten Sitten verantwortlich. Lor'themar kümmerte das nicht sonderlich – er zog es entschieden vor, sich unter vier Augen mit der Ersten Arkanistin zum Thema Poesie auszutauschen. Um die Meinung angestaubter alter Dichter scherte er sich wenig, um die ihre dafür umso mehr.

„Dann ist es also entschieden. Wir treffen uns wieder in, sagen wir, zwei Stunden?“, fragte Thalyssra in die Runde. Einige wirkten ein wenig enttäuscht, so lange warten zu müssen, aber sie rauschte an ihren mürrischen Gesichtern vorbei, schnappte sich Lor'themars Arm und bugsierte ihn fort von der Versammlung. Nur der Diener mit dem Weintablett folgte ihnen in diskretem Abstand.

„Ihr könnt wohl Gedanken lesen“, schmunzelte Lor'themar, als sie den Hof hinter sich ließen. Der Pfad führte sie an einem der runden Türme vorbei zu einer schmalen Treppe. „Euer Einschreiten kam höchst gelegen.“

„Sie meinen es ja gut“, seufzte sie. „Und ich schätze ihre Meinung; sie zählen zu unseren größten Künstlern. Aber gerade Rerdyn ist ... nun ja, er neigt dazu, abzuschweifen. Nach einer stärkenden Mahlzeit kann ich seine Vorträge weitaus besser ertragen.“

An der Spitze der Wendeltreppe erwartete sie eine kleine Terrasse. Dort fanden sie einen runden Tisch mit zwei Stühlen vor, sowie einen leichten Gang aus pochierten Nachtbirnen und eingelegten Strandläufereiern, um den Appetit anzuregen. Der Diener wartete, bis Lor'themar der Ersten Arkanistin den Stuhl herangeschoben hatte, bevor er ihnen pflichtbewusst einschenkte und die Treppe hinab verschwand.

Einen Moment lang saß Lor'themar einfach nur still da, genoss den Blick auf den Hafen und lauschte, als der Harfenspieler über ihnen erneut sein Spiel aufnahm. Als er die Augen schloss, durchströmte ihn ein warmes Gefühl von Frieden, so unerwartet, dass er verblüfft die Augen wieder aufriss. Fast hätte er die unruhige Anspannung, die ihn immer zu eiserner Haltung zwang, verloren. Aber nein, da war sie wieder, so vertraut wie ein unhöflicher alter Freund.

„Stimmt etwas nicht, Lor'themar?“, fragte Thalyssra, die ihn mit funkelnden Augen über den Rand ihres Kelches hinweg beobachtete.

„Ich habe nur an Eure Anordnung gedacht, Erste Arkanistin“, erwiderte Lor'themar. „Für einen Moment hat mich die Wirklichkeit eingeholt, aber ich werde sie aus meinen Gedanken verbannen.“

Thalysstra lachte glockenhell auf. „Tut das. Und lasst die unnötigen Förmlichkeiten, Lor'themar. Nennt mich Thalysstra. Und jetzt, bevor die Dichter euch mit ihren Fragen überrennen, hätte ich gerne die Ehre.“

„Ich gehöre ganz Euch.“

Als sie das hörte, leuchteten ihre Augen auf. „Euer Gedicht ... Gehe ich richtig in der Annahme, dass es von den Verfehlungen von Kael'thas Sonnenwanderer handelt?“

„In der Tat“, nickte Lor'themar und probierte eine weiche, in Wein pochierete Birne. Nervös rutschte er auf seinem Stuhl hin und her. Sollte das nicht ein freudiger Abend sein? Jetzt begann sich seine Stimmung zu trüben.

„Eure Gedanken hängen also der Vergangenheit nach ...“

„Ich muss in letzter Zeit oft an ihn denken“, räumte Lor'themar ein. „Und an den Verrat, mit dem unser Volk in seiner schwächsten Stunde konfrontiert war. Nicht nur unser Volk, es ist auch der persönliche Verrat ... *Ich* habe ihm vertraut. Verflucht, ich bin ihm gefolgt und habe ihm geglaubt. Und weil er das von mir verlangte, hätte ich dafür gesorgt, dass unser Volk von Teufelsenergie verderbt wird.“

Thalysstra bekundete ihr Verständnis mit einem leisen Laut. „Solche Wunden heilen nur langsam.“

„Eine vergiftete Wunde braucht umso länger“, fuhr Lor'themar fort. „Und sie bricht gerne unvermittelt wieder auf. Wie könnte ich mich solchen Erinnerungen verwehren? Ich kam nicht umhin, die Parallelen zu bemerken. Die Armeen der Horde sind erschöpft, unsere Schatzkammern leer, unsere Ressourcen beinahe aufgebraucht. In dieser Lage wäre ein weiterer Schlag ... Nun, Ihr könnt Euch das Ergebnis sicher denken.“ Er massierte sich die Nasenwurzel und schüttelte den Kopf. „Und da haben wir es wieder, zurück zur grimmigen Realität.“

Thalysstras Lächeln verblasste ein wenig, verschwand aber nicht völlig. Sie zog ihren Samtärmel ein wenig zurück und griff über den Tisch nach seiner Hand. Lor'themar betrachtete kurz ihre schlanken Finger, bevor er die Handfläche nach oben drehte und ihren Griff erwiderte. Dabei verflogen die düsteren Gedanken, als wäre ihre bloße Berührung eine Laterne, die die Schatten vertrieb. „Ich hatte gehofft, mein Gedicht würde etwas in Euch auslösen, aber ich glaube, Ihr habt

seine Bedeutung völlig übersehen. Wie schade. Ich werde Rerdyn bitten, alle Niederschriften zu verbrennen.“

„Was? Das dürft Ihr nicht tun, nicht aufgrund meines Versagens ...“

„Ihr habt nicht versagt“, beschwichtigte sie rasch und drückte seine Hand. „Kein Grund, so niedergeschlagen auszusehen.“

Lor'themar runzelte verdattert die Stirn. „Nein, natürlich. Mir geht es gut. Ich bin nur ein wenig verwirrt, aber es ist alles in Ordnung.“

„*In Ordnung.*“ Sie spuckte die Worte förmlich aus und erzitterte. Dann zog sie ihre Hand zurück, und sofort vermisste er ihre beruhigende Wärme. Thalyssra lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und ließ den Kopf in den Nacken fallen, wodurch sie ihren eleganten Hals entblößte. Ihre blassen Tätowierungen leuchteten auf, als sie die Augen schloss und tief durchatmete. „Ihr habt nicht versagt, Lor'themar. Ich habe heute vor allen meine innersten Gefühle offenbart, um Euch das flüchtige, kostbare Glück zu zeigen, das uns gehören könnte. Krieg ist über uns gekommen, und er wird es wieder tun. Ja, es gibt Zeiten der Ungewissheit, aber ich bin alt genug, um den Aufstieg, Niedergang und Wiederaufstieg meines Volkes miterlebt zu haben, und ich selbst bin verdorrt wie der Baum im Winter, nur um erneut zu erblühen. In all dieser Zeit und all dem Chaos habe ich sowohl Trauer als auch Freude verspürt, aber niemals war ich einfach nur in Ordnung. Ich bin völlig in meinem Schmerz und Glück aufgegangen.“

Er nippte am Wein, aber die gewünschte betäubende Wirkung blieb aus. Es war wie Thalyssra erhofft hatte; ihre Worte hatten etwas in ihm ausgelöst. „Ihr habt recht, ‚in Ordnung‘ ist eine dürftige Umschreibung. Kein Ausdruck für die Poesie ...“

„Oder für das Leben“, beendete sie seinen Satz. Sie neigte sich wieder zu ihm hin und nickte grinsend. „Mein lieber Lor'themar, ich habe zugesehen, wie Ihr die schwere Bürde Eures Volkes geschultert habt und davon fast zu Boden gedrückt wurdet. Die Verfehlungen Eures Prinzen sind nicht die Euren, und Ihr dürft sie Euch nicht zu Herzen nehmen, als wären sie es.“

Lor'themar starrte sie an und fröstelte, fast so, als sei er nackt. Hinter den Mauern von Silbermond fühlte er sich sicher und geborgen, aber auch unsichtbar; als könnte ihn die Stadt mit Haut und Haar verschlucken und vor dem Blick der Alpträume verbergen, die ihn Tag und Nacht heimsuchten. Aber hier gab es keine Mauern, die ihn schützten. Die ihn verbargen.

„Es ist nicht so einfach, den Verrat abzuschütteln, den mein Volk und ich erleben mussten.“
Den ich erleben musste. „So etwas braucht Zeit. Eine lange, lange Zeit.“

Thalyssras Augenbrauen kletterten langsam zu ihrem Scheitel empor. „Wie lange?“

„Heilung und Vergebung lassen sich nicht antreiben.“

Als sie erneut nach seiner Hand griff, hätte er sie ihr beinahe verweigert – aber das wäre kleinlich, und außerdem sehnte er sich nach ihrer Berührung. Als sich ihre Finger verschränkten, schloss Lor'themar die Augen. „Und wieder sprecht Ihr von Wunden. Lasst Ihr sie denn heilen“, fragte sie leise, „oder öffnet Ihr diese vergifteten Wunden Tag für Tag aufs Neue, weil sie vertraut sind – nicht angenehm, aber die *Euren*?“

Lor'themar zuckte zusammen. Ihr Daumen strich sanft über seinen Handrücken, immer und immer wieder, wie über einen Wunschstein. Er erinnerte sich noch gut an den Moment des Verrats. Es brauchte weniger als einen Wimpernschlag, und er sah erneut die Untoten gegen sein Volk marschieren, hörte das boshafte Gerede all jener, die Kael'thas immer misstraut hatten und nun Lor'themar für seine Loyalität verhöhnten. Beinahe jede Nacht quälten ihn entsetzliche Visionen eines leerenverderbten Sonnenbrunnens, nachdem er Alleria Windläufer in seine Nähe gelassen hatte.

Aber er wusste, dass die Frau, die seine Hand hielt, ebenso viel erlitten hatte wie er, wenn nicht sogar mehr. Und doch fiel ihr das Lächeln so leicht. Da saß sie und riet ihm zu etwas, von dem er nicht glaubte, es überhaupt verdient zu haben.

„Diese Wunden sind vertraut, ja, und sie gehören mir“, gab Lor'themar zu. „Es gibt inzwischen so wenig, das wirklich mir gehört. Wenn ich sie loslasse, was bleibt mir dann noch? Gar nichts.“

„Nicht gar nichts, Lor'themar“, flüsterte Thalysra. „Öffnet Eure Augen. Sagt mir, was Ihr seht.“

Seine Augen waren bereits offen, aber vielleicht nicht so, wie sie es wollte. Also sah Lor'themar genauer hin, betrachtete die Frau, die so strahlend und geduldig vor ihm saß, und fragte sich, ob er jemals wieder *in Ordnung* sein würde.

„Wir sind dem Thema so lange ausgewichen“, meinte er mit einem trockenen Lachen. „Ich wusste nicht ...“

„Doch, Ihr wusstet es. Ihr wisst es.“

Plötzlich wurde Lor'themar verlegen. Es fiel ihm schwer, ihr in die Augen zu sehen. Doch sie blickte ihn kühn und direkt an, und er zwang sich, den Blick zu erwidern.

Die Wirkung war sofort spürbar.

Er stand auf, noch immer Thalysras Hand haltend. Er war bereit, mehr zu haben als nur seine Sorgen und Erinnerungen; bereit, es ihr gleichzutun – in seinem Schmerz aufzugehen, aber vor allem auch in seinem Glück.

In diesem Moment tauchte der Bote auf. Er preschte die Treppe hinauf und kam schlitternd keinen Meter vor Lor'themar zum Stehen. Der junge Shal'dorei, gekleidet in der Tracht von Suramar, stolperte außer Atem und schweißgebadet auf die Terrasse. Einen Schritt oder zwei hinter dem Boten folgte ihr Diener, der sich stammelnd immer und immer wieder für die Störung entschuldigte.

„Eine B-botschaft für Euch, Lordregent. Ich fürchte, es ist dringend. Ihr werdet sofort in Orgrimmar gebraucht ...“ Endlich wurde der Bote der Atmosphäre auf der Terrasse gewahr. Seine blassen Augen wanderten zwischen Lor'themar und Thalyssra hin und her und landeten schließlich mit einem hörbaren Schlucken auf der Stelle, wo ihre Hände einander berührten.

„Ich ... sollte dann gehen.“

„Ja, das solltet Ihr“, seufzte Lor'themar. „Ich werde sofort zurückkehren.“ Er hielt inne und warf der Ersten Arkanistin einen Blick zu, bevor er sich korrigierte: „Ich werde zurückkehren, sobald ich kann.“

„Natürlich, Lordregent. Bitte verzeiht die Störung, Lordregent. Mein Fehler, Lordre...“

„Bei der Gnade des Sonnenbrunnens, verschwindet endlich.“

Thalyssra musste über seinen Ausbruch lachen. Sie erhob sich und trat zu ihm, während der Diener den Jungen entschieden fortzerterte, sodass von ihm nicht mehr als ein Schweißtropfen auf dem Boden zurückblieb.

„Also“, Lor'themar schüttelte den Kopf und konnte sich ein Schmunzeln über das Vorgefallene abringen. „Wo waren wir stehen geblieben?“

„Ich werde Euch nicht lange aufhalten“, versicherte sie und schmiegte sich in die Wärme seines Armes. Sie legte ihre freie Hand auf seine Brust, und Lor'themar spürte, wie sein Herz hüpfend ihre Nähe suchte. „Es sei denn, das alles war ein raffinierter Trick, um den Dichtern zu entkommen, und der Bote war von Anfang an Teil Eures Plans ...“

„Und dadurch in Kauf nehmen, Euch vorzeitig verlassen zu müssen?“ Er senkte das Kinn. „Ich finde die bloße Andeutung verletzend, Erste Arkanistin, aber wir sprechen ja nun nicht mehr von Wunden.“

„Wovon haben wir denn gesprochen?“, drängte sie ihn. Sie waren einander so nah, dass er ihren warmen Atem auf seinem Kinn spürte.

Lor'themar holte tief Luft, um sich zu beruhigen. „Vom Wissen.“

„So ist es“, flüsterte sie. Ihre seidig weißen Wimpern senkten sich, dann blickte sie zu ihm auf und ihre Blicke trafen sich. Lor'themar fragte sich, wie er sich diese Gelegenheit nur so lange hatte verwehren können.

Diesmal schienen ausnahmsweise ihr die Worte zu fehlen: keine Sticheleien oder Provokationen mehr, kein Drängen, und Lor'themar genoss die Stille. Er dachte an ihr Gedicht, dessen Worte ihm noch immer durch den Kopf geisterten, auch wenn sie nur für einen einzigen Moment gedacht gewesen waren.

Hier bin ich – nimm meine Finger und ergreif den Kelch,

Nimm meine Lippen und tu deinen ersten Atemzug.

Nimm meine Lippen. Genau das hatte Lor'themar vor, denn ihm ging langsam auf, dass das Gedicht nur für ihn allein bestimmt war; eine Aufforderung, der er nur zu gerne nachkommen würde. Seine Lippen hatten es nicht weit, aber selbst diese kurze Entfernung raubte ihm vor Verlangen den Atem. Hunderte von Zweifeln schossen in ihm hervor, um ihn zu verhöhnen, aber Lor'themar beachtete sie nicht – vielleicht erwarteten ihn Schmerz, Zurückweisung und schwere Zeiten, aber in diesem Augenblick – *ihrem* Augenblick – wollte sie ihn an ihrer Seite, und das genügte ihm.

Lor'themar wehrte sich nicht, als ihn der Drang überkam, ihr noch näher zu sein; noch wehrte er sich gegen das, was als Nächstes geschah – nicht, als ihr vor Erwartung fast unmerklich der Atem stockte, und auch nicht, als ein kurzer Kampf entbrannte, wer den Kopf wie neigen würde. Seine Lippen trafen die ihren, auf denen Wein und Poesie verweilten, und er spürte ohne den geringsten Zweifel, dass er hierher gehörte. Thalysras Finger berührten sein Kinn, hielten ihn fest, und ganz Suramar versank in einträchtiger Stille für sie, für ihren Augenblick.

Er ließ sie nicht los; die Welt jenseits ihres Kusses konnte warten.

Ende.

Das Team

AUTOR

Madeleine Roux

REDAKTION

Chloe Fraboni, Allison Irons

PRODUKTION

Brie Messina

KREATIVBERATUNG

Steve Danuser

ÜBERSETZUNG

Altagram GmbH